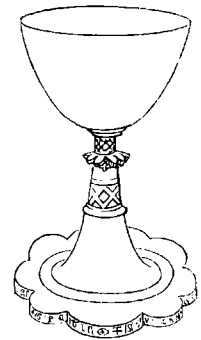


jedoch dadurch unterscheidet, dass Chor und Schiff im Äussern gar nicht, im Innern bloß durch zwei plumpe Wandpfeiler, auf denen der Triumphbogen ansetzt, getrennt sind, kein Thurm sich findet und nur eine in der südwestlichen Ecke angebrachte Wendeltreppe unter das Dach führt. Alles Übrige ist analog: rings um das Gebäude schwingen jene charakteristischen Bögen, hier schwarz und weiss angestrichen sich über den sechs spitzbogig gewölbten Fenstern von einem Strebebogen zum andern; die dadurch gestützte Mauer wird über einem Gesimse von viereckigen Schiesscharten durchbrochen und durch ein Kranzgesims abgeschlossen, der Chorschluss ist dreieckig etc. Der Raum ist äusserlich sehr regelmässig vertheilt, so dass der Abstand der ersten Absätze der Strebpfeiler in gleicher Höhe mit der untern Fensterschräge von dem zweiten Absätze, zugleich dem Einsatzpunkte der Bögen, ebensoviel beträgt, als die Entfernung von dort bis zum Kranzgesims. Das ganze Gebäude misst in die Länge 57' 6" in die Breite 21', von jener kommen 35' 9" auf das Schiff, 21' 9" auf den Chor. Bei den verhältnissmässig geringen Dimensionen ist schon die Mauerstärke von 2' 9" unten und 2' 3" oben, gross zu nennen. Ein einziges im platten Kleeblattbogen überwölbt Portal, 3' 6" weit, 6' 8" hoch, öffnet von Westen her den Eingang in die von einem Tonnengewölbe mit Schildern überwölbt Kirche, deren Inneres ausser einem Steinkästchen, an welchem über den Wappen von Klosdorf die Jahrzahl 1524 angebracht ist und dem rechts im Schiff befindlichen verdeckten Brunnen nichts Bemerkenswerthes bietet. Der letzte trat hier entweder an die Stelle des in Cistercienserklöstern gewöhnlichen Brunnenhauses im Kreuzgange in die Kirche selbst oder diente ebenfalls dem Zwecke der Vertheidigungsfähigkeit. Dagegen ist auch hier in einigen zum Altardienst gehörigen Geräthen der Kunst- und Culturgeschichte dankenswerther Stoff erhalten. Hieher sind zu zählen ausser dem



(Fig. 5.)

alten Kelche mit der den Schriftzügen zu Folge über den Anfang des XV. Jahrhunderts hinaufreichenden Inschrift: „*seplchrem cristi nos pro*“ und am Schafte: „*s. petri*“ (Fig. 4 und 5) vornehmlich einige ganz oder theilweise noch erhaltene Messgewänder. Davon ist ganz erhalten ein roth grundirtes reichgeblühtes, mit blauem Futter vorn mit einem breiten Kreuz aus Silberborten, in welchem ein grüner Baum mit Blumen am Schafte hindläuft. Am Fusse desselben erscheinen drei Frauen (Marien) und ein Geistlicher, oben der Gekreuzigte und darüber Gott selbst in Wolken. Hinten ist ein einfaches Kreuz angebracht. Von zwei andern ähnlichen sind die Kreuze mit in Seide genähten bildlichen Darstellungen aufbewahrt worden; auf dem ersten finden wir von oben nach unten den kreuztragenden Heiland, die Dornenkrönung, die Kreuzigung, die Grablegung, Christus unter seinen Jüngern, Judas mit dem Beutel, den Ölberg; auf dem zweiten jetzt zur Altarbekleidung benützten: Maria mit dem Jesukinde, anbetende Frauen zu beiden Seiten, und S. Katharina. Eben so bewahrte der Baum über dem Kirchengewölbe bis vor Kurzem noch wie die Kirche von Schweicher die zum Herabwerfen bestimmten Steine und herbergt noch jetzt manche Erinnerungszeichen an die kriegerische Bestimmung desselben: Harnische, Helme und eine hübsch gearbeitete Streitaxt, welche selbst den jüngsten, für dergleichen Alterthümer gefährlichen Zeiten der Zerstörung entgangen sind. Die 1576 gegossene Glocke bezeichnet mit ihrer Umschrift: *verbum domini manet in aeternum. opus georgivs leffler 1. 5. 7. 6* bereits den Übergang der Kirche an den protestantischen Gottesdienst. (Schluss folgt.)



(Fig. 4.)

## Die Kroninsignien Böhmens.

Von Franz Bock, Conservator des erzbischöflichen Museums in Cöln.

### I.

#### Die Krone Karl's IV.

Wir haben in diesen Blättern den Versuch gemacht, als Einleitung zu einem grösseren kunsthistorischen Werke, das auf Allerhöchsten Befehl in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei erscheinen soll, eine kurzgefasste Beschreibung „der Kleinodien des heiligen deutschen römischen Reiches“

vorauszuschicken, und haben in den letzten Heften auch die Kroninsignien Ungarns, da sie ebenfalls dem Mittelalter angehören, zum Gegenstande einer vorläufigen Besprechung gemacht. Da nun in dem vierten Theile unseres Werkes als Parallele zu den altherwürdigen Reichskleinodien der deutschen Kaiser die Aufgabe gestellt ist, jene übrigen Insignien in vergleichender Beschreibung näher zu erläutern, die ebenfalls, aus den Tagen des Mittelalters

stammend, zu dem deutschen Reiche in engster Beziehung standen: so erübrigt es noch, in den nachfolgenden Artikeln die Kroninsignien Böhmens und der Lombardei, insofern sie chronologisch den deutschen Reichskleinodien analog sind, einer kurzen Beschreibung in allgemeinen Umrissen zu unterwerfen. Dank der unschätzbaren Erlaubniss des hohen Ministerium des Innern wurde behufs der stylgetreuen Abzeichnung und Beschreibung eigends die feierliche Eröffnung des böhmischen Kronschatzes am 23. Mai d. J. vorgenommen und, offen gestanden, hatten wir uns der frohen Hoffnung hingegen, auf mündliche Aussagen gestützt, jene Kleinodien in primitiver Form vorzufinden, die Karl IV., der Luxemburger, nachweisbar für sich und seine Nachkommen auf dem Throne Böhmens hatte anfertigen lassen. Bei der Eröffnung jedoch stellte es sich heraus, dass von den verschiedenen Kleinodien nur allein noch die Krone die Tage Kaiser Karl's IV. als ihre Entstehungszeit beanspruchen konnte. Das Scepter, der Reichsapfel sammt Pluviale und Stole gehören offenbar der Zeit Rudolf's II. an, der in Hinsicht seiner artistischen Unternehmungen ein

zweiter Karl IV. für Böhmen und insbesondere für Prag genannt zu werden verdient. Da unsere Aufgabe nur darin besteht, die Kroninsignien des Mittelalters, insofern sie in näherer Beziehung zu den deutschen Reichskleinodien stehen, in den Bereich einer näheren Beschreibung zu ziehen, so mag es gestattet sein, im Folgenden die Kroninsignien Böhmens, die dem Ausgange der Renaissance bereits angehören, bloss flüchtig zu skizziren und bei der Beschreibung der äusserst merkwürdigen und gut erhaltenen Krone Karl's IV. länger zu verweilen.

Die böhmische Krone ist (vgl. Fig. 1) wie überhaupt die älteren Kronen in Kreisform angelegt und imitirt die alte

Form des Diadems, das in der ältesten Zeit bloss aus einem einfachen Stirnreif (*circulus, regnum*) bestand, und in der Spätzeit des Mittelalters durch einzelne Aufsätze (Zinken *pinnal*) und durch Einfügung eines einfachen oder Doppelbogens formell weiter entwickelt und ornamentirt wurde. Dieses runde Stirnband misst an der böhmischen Krone zwischen 19—20 Centim. im Durchmesser, und hat das Stirnband selbst in seiner grössten Breite eine Ausdehnung von 4 Centim. 8 Millim. Dasselbe besteht aus vier beweglichen ausgerundeten Compartimenten, wovon jedes in seiner Ausbiegung 6 Centim. misst. Diese vier zerlegbaren<sup>1)</sup> Theile der Krone greifen gegenseitig durch Charniere in

einander, durch welche zur Befestigung ein unten umgebogener Goldstift gezogen ist, der auf seiner Spitze mit einem blassrothen Rubin knopfförmig verziert ist. Durch diese beweglichen Charniere hat der Künstler es erzielen wollen, dass die Krone vorkommenden Falles durch einen leisen Druck entweder verengt oder erweitert werden konnte. Auch liess es die angegedeutete Einrichtung zu, dass bei grösseren Reisen die Krone



(Fig 1.)

schnell in einzelne Theile zerlegt und leichter verpackt werden konnte. Auf jedem einzelnen dieser vier Compartimente erhebt sich in der Mitte, aus dem Stirnreifen allmählig heransteigend, ein stattliches Ornament in Form einer mittelalterlichen Lilie (*fleur de lis*), die in ihrer grössten Ausdehnung 12 Centim. misst bei einer gleichen Breite. Wie das bei den meisten Kronen des Mittelalters der Fall ist, wird dieselbe von einem Doppelbogen (*arcus*) überragt. Auf dem Durchkreuzungspunkte dieses, 2 Centim. 7. Millim.

<sup>1)</sup> Eine ähnliche Vorrichtung findet sich ja auch an der altdeutschen Kaiserkrone, die sich nach dieser Weise in 8 Theile zerlegen lässt.

breiten Doppelbogens erhebt sich ein lateinisches Kreuz in Form jenes Kreuzes, wie es heute noch die Ritter des deutschen Ordens führen, dessen grösste Ausdehnung 8 Centim. beträgt. Im Innern der böhmischen Krone ist jetzt ein unbewegliches Häubchen („pileus“) eingefügt, das unmittelbar in seiner äusseren Rundung bis unter den Bügel ansteigt.

Nach diesen allgemeineren Andeutungen über die Grundform der Krone Karl's IV. wollen wir jetzt zur Beschreibung der einzelnen Theile derselben übergehen und bemerken zu diesem Behufe, dass jenes Compartment, bestehend aus einem vierten Theile des Kreises, welches sich unmittelbar über der Stirne als Fronton befindet, durch die vermehrte Zahl der ungeschliffenen Edelsteine reicher vor den übrigen sich auszeichnet.

An dieser „latus frontalis“ befindet sich nämlich in dem Stirnreifen, unmittelbar unterhalb der Lilie ein prachtvoller ungeschliffener Saphir von hellstem Wasser, der in seiner grössten Ausdehnung fast 5 Centim. misst und an Gewicht mehr als 40 Karat hat. Von beiden Seiten dieses ziemlich regelmässig geformten Saphirs sind durch Stellung von 5 ungeschliffenen „rubis balais“ (balassus) auf der Fläche des Stirnbandes zwei Kreuze imitirt, die zu correspondiren scheinen mit der Formirung eines dritten Kreuzes, das auf der „fleur de lis“ durch grössere blassrothe Rubine dadurch erzielt wurde, dass der Künstler den mittleren grösseren Rubin durch vier andere gleichnamige Edelsteine quadratisch umstellte. Jener „faber argentarius“, dem bekanntlich in Abwesenheit Karl's IV. im Auftrage der Königin Blanka vorstehendes Kunstwerk zur Ausführung übergeben wurde, scheint absichtlich sein Kunstwerk auf das Haupt eines Königs berechnet zu haben, der sich mit Auszeichnung ein christlicher zu sein rühmte. Er hat daher nicht ohne Absicht durch die symmetrische Stellung der Steine drei Kreuze an der vorderen Hauptseite der Krone erzielen wollen, sondern er hat auch seinem Kunstwerke auf seiner höchsten Spitze ein Kreuz eingefügt, das in seiner Durchbrechung abermals ein kleineres Kreuzchen in Form einer kostbaren, geschliffenen Camée zum Vorschein treten lässt, die, mit der Darstellung des Gekreuzigten als Basrelief in älterer byzantinischer Auffassung geschmückt, es deutlich erkennen lässt, dass dieser in Relief geschnittene Stein von jener älteren Krone herüber genommen wurde, womit, der Angabe älterer Schriftsteller zufolge, die Krone des heiligen Wenzel geschmückt war, deren Material irrtümlicher Weise von der Königin Blanka zu der vorliegenden Krone verwendet wurde. Auch die viermalige Anbringung der „fleur de lis“ scheint nicht ohne Absicht von dem Künstler gewählt worden zu sein; denn bekanntlich war die francica oder francisca, die bereits unter Ludwig IX. in dem Wappen von Frankreich nachweislich vorkommt und die er als beliebtes Ornament von den Kreuzzügen heimgebracht das ganze Mittelalter hindurch als Symbo der Mutter Gottes auch meist ornamental angewandt. Auch der ganze Habitus der Krone

ist durchaus ein mittelalterlicher und offenbar conform gehalten mit der älteren französischen Krone der Könige aus dem Hause Valois, die bis zur französischen Revolution im Schatze der königlichen Grabeskirche zu St. Denis aufbewahrt wurde. Auch diese war, älteren Beschreibungen zu Folge, über dem Stirnreif vierfach mit Anbringung der francisca oder francica geziert, deren Formbildung vollständig identisch ist mit der fleur de lis, die auf den vier Seiten der böhmischen Krone, wie oben bemerkt, angebracht ist. (Vergl. obigen Holzschnitt.) Es kann diese Identität nicht auffallend erscheinen, indem es so zu sagen die feststehende, conventionelle Ornamentation der Kronen der christlichen Könige des Occidentes gegen Schluss des XIII. und im Laufe des XIV. Jahrhunderts war. Auch darf es nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Gemahlin Karl's IV., in deren Auftrag und Leitung bekanntlich die Krone angefertigt wurde, eine französische Prinzessin war aus dem Hause der Valois, und dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass unter dem bestimmenden Einflusse der Königin der „opifex“ die vorstehende Form gewählt hat. Wir unterlassen es nicht als Parallele zur Krone Karl's IV. noch darauf hinzuweisen, dass auch vollkommen analog mit der vorliegenden böhmischen Krone jenes Diadem geformt ist, das sich aus dem Beginne des XIV. Jahrhunderts als „corona funeralis“ in dem Grabe einer ungarischen Königstochter von dem neapolitanischen Geschlechte der Anjou vorgefunden hat und heute noch im Nationalmuseum zu Pesth aufbewahrt wird; dieses Diadem ist jedoch im Achteck gehalten und ist keine corona clausa, sondern eine corona aperta, indem an derselben der überspannte Doppelbogen gänzlich fehlt. Auch hat diese Krone statt der Zinken in Form von dreieckigen Giebfeldern auf dem Stirnreif jedesmal eine francisca, die vollständig conform ist mit der oben besprochenen fleur de lis an der böhmischen Krone. Dessgleichen findet sich in der reichen Schatzkammer des ehemaligen kaiserlichen Krönungstiftes „Unserer Lieben Frau“ zu Aachen und zwar auf jenem kostbaren Brustbilde, das als reliquarium den Schädel Karl's des Grossen birgt, eine Krone, die frappant ähnlich hinsichtlich ihres äusseren Aufrisses und ihrer decorativen Ausstattung mit der in Rede stehenden böhmischen Krone gehalten ist. Auch diese zeigt auf dem Stirnband die vier Lilien in derselben Formation, wie sie an der Krone Karl's IV. vorkommen und es fehlt auch hier der Doppelbogen.

Dieselbe eben beschriebene Ornamentationsweise, die auf eine Effectwirkung in die Ferne berechnet ist, ist auch consequent an den drei übrigen Compartimenten der Krone befolgt, jedoch mit dem Unterschiede, dass in dem untern Stirnreif statt der Formation von zwei Kreuzen durch fünf Rubis balais hier gleichmässig drei grössere, derb gefasste ungeschliffene Edelsteine in Farbe, abwechselnd zu drei und drei horizontal gestellt, angewandt sind. Auf den drei andern Lilien hat der Künstler ebenfalls den Schmuck der edlen Steine und die Stellung derselben so anzubringen gewusst,

dass dadurch ebenfalls wieder, wie schon oben bemerkt, die Kreuzesform erzielt wird. Sämmtliche vier Marienlilien finden in einer regelmässig geformten orientalischen Perle (perle bouton) von bedeutendem Umfange ihren Abschluss, und zwar sind diese Perlen auf den überhöhten Spitzen der francica so gestellt, dass sie durch ein aufgenietetes Goldblech in einem blätterförmigen Ornament einen zierlichen Hintergrund erhalten. Die durchbohrte Perle wird nach vorne hin befestigt durch ein Goldknöpfchen, das im Innern mit einem kleinen Smaragd geschmückt ist. Was nun die Anbringung der ungeschliffenen Edelsteine betrifft, so muss gesagt werden, dass es der Künstler nicht verstanden hat, hinsichtlich der Fassung, die er wählte, die Einfügung des reichen Steinschmuckes so zu gestalten, dass sie der böhmischen Krone als hellglänzende Zierde diene. Es hat nämlich der „aurifaber“ seine prachtvollen Saphire und Rubine nicht en jour gefasst und sie vermittelt einer Cordonirung auf dem darunter ausgeschnittenen Goldbleche aufgesetzt, wodurch er ähnlich wie an der deutschen Krone ihre schimmernde Durchsichtigkeit gewahrt hätte, sondern er hat unbegreiflicher Weise seine Edelsteine von bedeutendem Umfange in Goldkästen (lectulum) gefasst, die sich nach hinten trichterförmig zuspitzen und noch zudem auf einen quadratischen Sockel in einer Weise aufgefugt sind, dass die Fassung allein ohne Stein oft  $1\frac{1}{2}$ —2 Centimetres hoch auf der Stirnplatte und auf den Lilien hervorragt. Es ist nicht zu verkennen, dass dadurch zwar die Steine effectvoll und kräftig hervortreten, dass aber auch zugleich durch die Fassung die Durchsichtigkeit derselben gänzlich verloren geht und der Krone im Ganzen ein schwerfälliges unbeholfenes Äussere verliehen wird. Auch lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass durch die schwere Fassung der Steine und durch die Dicke des Goldbleches eine übermässige Schwere unnöthiger Weise herbeigeführt worden ist <sup>1)</sup>. Die Ornamentation und Fassung der Steine auf den schmälern Goldblechen des sich durchkreuzenden Doppelbogens ist viel zierlicher und feiner. Es befinden sich nämlich auf den schmalen Goldstreifen dieser Doppelbögen in der oben angegebenen Breite drei schmälere Goldbleche aufgenietet, wovon die beiden grösseren eine Länge von 3 Centim. 8 Millim. haben, bei einer Breite von  $1\frac{1}{3}$  Centim. Auf jedem einzelnen der Viertelkreise, wodurch der Doppelbogen gebildet wird, zeigen sich zwei grössere solcher aufgenieteten Goldbleche von einem Filigranringe contourirt, die jedesmal eine kleinere quadratische Metallplatte einfassen, auf welcher entweder ein orientalischer Rubin oder ein Smaragd von vier grösseren Perlen umgeben, eingefasst ist. Auf dem grösseren Goldbleche erblickt man als Ornamente in kleineren Goldkapseln gefasst 5 Edelsteine von derselben

Qualität, von denen der mittlere grössere ein Rubin oder Smaragd abwechselnd ist, der auf beiden Seiten von vier kleineren Edelsteinen in abwechselnder Farbe umstellt wird. Diese drei schmälern Goldstreifen als Unterlage für die Steinfassung sind durch Charniere filigranförmig ausgearbeitet, mit einander verbunden und scheinen dieselben nicht primitiv der Krone gehört zu haben, sondern etwas später als Ornament auf den unterliegenden breiteren Metallstreifen aufgenietet worden zu sein. Auf dem Scheitelpunkte der sich durchkreuzenden Bogen ist, wie oben bereits bemerkt, das Zeichen der Erlösung in Form eines Deutschritterkreuzes auf eine einfache Weise eingefügt. Dieses Kreuzchen, auf seinen Flächen glatt gehalten, hat eine Dicke von kaum  $\frac{1}{2}$  Centimeter. Die beiden Querbalken desselben sind mit einem bohnenförmigen blassen Rubin verziert; auf der Spitze desselben befindet sich ein Saphir von ziemlich regelmässiger Bildung. Auf den Flachseiten der Dicke dieses Deutschordenskreuzes liest man in gothischen Majuskelschriften folgendes Legendarium: „hic est spina de corona domini.“ Die Inschrift besagt also, dass das Kreuz, welches die böhmische Krone überragt, als eine Art reliquiarium zu betrachten sei, in dessen innerer Höhlung sich ein Dorn von der Krone Christi befinden soll. Diese Reliquie ist jedoch nach aussen hin heute nicht ersichtlich. Der unstreitig älteste Bruchtheil der Krone besteht aus einem in Relief geschnittenen Saphir, ein kleines Kreuzchen formirend,  $2\frac{1}{2}$  Centim. lang, mit gleich langen Querbalken, das auf seiner äussern Fläche als Basrelief heraustretend, die Darstellung des Gekreuzigten in byzantinischer Auffassungsweise zeigt, stehend auf dem „suppedaneum“, mit geradlinig ausgebreiteten Armen, nach dem Spruche: „stabat Christus benedicens in cruce.“ Wie das bei den meisten Byzantinern der Fall ist, befinden sich zur Seite des Gekreuzigten, um anzuzeigen, dass der Heiland der Herr des Weltalls ist, die allegorischen Halbfiguren von Sonne und Mond, die beim Scheiden desselben „ihren Schein verloren“, was hier bei den Engeln durch Verhüllen des Gesichtes angedeutet ist. Über dem Antlitz des Heilandes selbst ist ein dritter schwebender Engel dargestellt, ebenfalls als „plangens“; zu beiden Seiten auf den beiden Balken des Kreuzes erblickt man zart eingeritzt die bei ähnlichen griechischen Darstellungen selten fehlende Inschrift in Abkürzungen IHS XPS  $\sigma\sigma\tau\eta\rho$ . Was die ganze Auffassung und Darstellung des Heilands betrifft mit tief herunterfallendem Schürztuch, so glauben wir mit Grund annehmen zu müssen, dass diese geschnittene Camée gegen den Schluss des XII. Jahrhunderts von griechischen Künstlern etwa in Mittelitalien ihr Entstehen gefunden haben dürfte. Jenen, die bei der böhmischen Krone mehr auf den Werth des Goldes und der geschliffenen Steine, als auf die Composition und die artistisch-formelle Beschaffenheit derselben Werth legen, diene hier nachfolgende Hinzufügung: die Krone Karl's IV. wiegt mit Einschuss der Edelsteine und Perlen und dem Häubchen im Ganzen 4 Pfund

<sup>1)</sup> Wäre der Goldschmied der böhmischen Krone mehr Künstler als Schmied gewesen, gewiss würde er dann mit dem ihm von Karl IV. überlieferten Materiale ausgereicht haben.

13 $\frac{3}{4}$  Loth <sup>1)</sup>). Es befinden sich auf den einzelnen Compartimenten derselben nach der Zählung, die wir am Originale selbst vorgenommen haben, eine solche Menge von grösseren Saphiren, Smaragden, blassrothen Rubinen, orientalischen Perlen, dass der reelle Gesamtwert der Krone wohl auf 25,000 fl. anzunehmen ist. Wir wagen es nicht zu bestimmen, ob vorliegende Krone Karl's IV., die ohne den geringsten Zweifel als die alte authentische zu betrachten ist, ursprünglich mit einem befestigten Häubchen im Innern (pileus) versehen war. Wie wir an anderer Stelle bereits früher nachgewiesen haben, wurde, da die Könige im Mittelalter häufiger in der Krone zu erscheinen pflegten, bei jeder neuen Krönung ein bewegliches caputium eigens angefertigt, das für sich allein frei und beweglich bestimmt war, vor Anlegung der Krone aufgesetzt zu werden. Mit Grund steht zu vermuthen, dass auch primitiv an der vorliegenden Krone dieser „pileus“ beweglich war; mit Sicherheit kann aber behauptet werden, dass das heute in der Krone befindliche Häubchen mit einem unschönen verworrenen Muster des Rococo dem XVIII. Jahrhundert angehöre. Eine nähere Untersuchung des innern Futterzeuges verschaffte uns auch die Gewissheit, dass der ältere pileus aus schwerem ungemustertem Rothsammet bestand, der nicht ohne Absicht hier seine Anwendung gefunden hat, indem auf der rothsammetenen dunklen Unterlage als Hintergrund die Goldornamente der Krone effectvoller hervortraten als dies heute auf dem drap d'or der Fall ist.

## II.

### Envelope in Form eines kleinen kreisförmigen Kastens in illuminirter Lederplastik zur Aufbewahrung der böhmischen Krone.

Dieses „futrum“ stimmt in seinen Dimensionen ziemlich überein mit der „capsa“, die auch zur Aufbewahrung der deutschen Reichskrone fast zur selben Zeit angefertigt worden ist.

Die zur Bewahrung und zum leichteren Transporte der böhmischen Krone dienende Enveloppe misst in ihrer grössten Höhe 25 $\frac{1}{2}$  Centimetres und beträgt der Durchmesser derselben 32 Centimetres. Dieses in Rede stehende Futteral besteht aus 2 Theilen, einem unteren Compartimente zur Aufnahme der Krone und einem oberen Theile als halbkreisförmigen Deckel; die untere Lade ist im Innern mit einer kopfförmigen Erhebung ausgefüllt und mit einem gerötheten Leder als Futterzeug belegt. Auf dem äusseren, 9 Centimetres hohen Rande des unteren Theiles zum Einsetzen der Krone sind in Lederplastik Laubornamente angebracht, in grüner Farbe illuminirt, durch welche

sich roth gefärbte Adern ziehen, die Stengel der Blätter vortretend.

Von diesen Laubornamentationen umgeben, deren Contouren zur Abtrennung mit einer eingeritzten Vertiefung markirt sind, erblickt man auf dem unteren Theile, im rothen Wappenschild, die vordere Hälfte eines Pferdes in weisser Farbe. Auf der gegenüberstehenden analogen Seite zeigt sich, von ähnlichen Laubornamenten umgeben, ein zweites heraldisches Schild, das auf schwarzem Felde von einem gelben Querbalken horizontal durchzogen ist.

Die beiden Hälften bilden sich durch zwei gegenüberstehende Halter oder Ohren von Leder, durch welche ein starker Lederriemen in der Breite von 4 $\frac{1}{2}$  Centimetres sich durchzieht, der auch durch eine entsprechende ohrenförmige Öffnung auf dem oberen Deckel durchgezogen werden kann. Wir glauben nicht annehmen zu sollen, dass dieses „futrum“ vornehmlich dazu diente die böhmische Krone aufzunehmen, wenn sie nach der Krönung eine bleibende Stelle unter den übrigen Kleinodien und Reliquien im „armarium“ der reichen Schlosscapelle zu Karlstein eingenommen hatte, sondern es scheint dieser Tragriemen anzudeuten, dass sie angefertigt wurde, um die Krone auf Reisen und Umzügen leichter und sicherer transportiren zu können. Der obere, grössere Theil der „capsa“ ist jedenfalls in formeller Beziehung reicher und interessanter, als die eben beschriebene untere Hälfte gehalten. Auch dieser Deckel ist durch den zu beiden Seiten durchgezogenen Tragriemen in 2 gleiche Hälften getheilt. In jeder dieser Abtheilungen liest man, in je 4 Reihen übereinander geordnet, folgendes Legendarium in lateinischen Majuskelschriften, die bekannte Künstlerschrift, wie sie constant das XIII. und XIV. Jahrh. hindurch gebräuchlich war: „Anno Domini MCCCXLVII (1347) Dominus Carolus, Romanorum Rex et Bohemiae Rex me fecit ad honorem Dei et beati Wenceslai martyris gloriosi.“

Diese Spruchbänder sind mit schmalen Streifen abgegrenzt und sämtliche Charaktere sind in siegellackrother Farbe auf schwarzgebeiztem Ledergrunde mit stumpfem Stichel derb eingeritzt. Auf der oberen Rundung des Deckels zeigen sich zwei Wappen von einem Kreise eingeschlossen, und zwar erblickt man an der Ehrenseite rechts ein gelbes Wappenschild mit der schön stylisirten Darstellung des einköpfigen deutschen Reichsadlers in schwarzer Farbe; in dem gleich grossen dabei befindlichen Schilde zeigt sich auf rothem Felde der aufrecht stehende gekrönte Löwe Böhmens in weisser Farbe mit gespaltene Schwweif. Die übrigen Flächen der Rundung sind ebenfalls wieder durch Laubverzierungen in grüner Farbe mit rothem Blattnerve ornamental ausgefüllt. Da der Inschrift gemäss im Jahre 1347 diese „bursa“ ihr Entstehen gefunden hat, zu einer Zeit, wo Karl IV. noch nicht die Kaiserkrone in Rom empfangen hatte, so finden der einköpfige deutsche Reichsadler und der böhmische Löwe leicht ihre Deutung. Das oben bezeichnete Wappenschild auf dem Fusstheil der Enveloppe, ein weisses Pferd

<sup>1)</sup> Da in Gelegenheitschriften dem böhmischen Gran immer ein bedeutend grösseres Gewicht beigelegt wurde, so sahen wir uns veranlasst, durch eine Goldwage das eben bezeichnete Gewicht mit Bestimmtheit ermitteln zu lassen.



# Die Kroninsignien Böhmens.

Von Franz Bock, Conservator des erzbischöflichen Museums in Cöln.

(Schluss.)

## III.

### Das Scepter und der Reichsapfel.

Den älteren Matrikeln zu Folge, wie sie uns bei böhmischen Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts angegeben werden (vgl. *thesaurus ecclesiae pragensis descriptae anno domini MCCCLXVIII*, siehe *phosphorus septicornis* von Johann Pešina, 1673, Seite 476), ist bei detaillirter Beschreibung der Krone Karl's IV. auch angeführt „item pomum aureum cum cruce, orbis terarum“. Aus dieser Angabe eines Zeitgenossen Karl's IV. lässt sich mit Sicherheit der Schluss ziehen, dass Karl zu der Krone Böhmens auch das Reichscepter und den Reichsapfel habe anfertigen lassen. Vielleicht mochte darauf bei den hussitischen Streitigkeiten Scepter und Reichsapfel in einer Weise Schaden genommen haben, dass Rudolph II. in seiner bekannten Vorliebe für derlei Pretiosen es für gut befand im Geschmacke der damaligen Zeit diese beiden Piecen neu anfertigen zu lassen. Man erwarte von uns nicht, dass wir hierorts eine ausführliche detaillirte Beschreibung beider Stücke geben, zumal diese Blätter vorzugsweise der Beschreibung und Würdigung jener Kunstwerke gewidmet sind, die der bessern Periode der mittelalterlichen Kunst ihr Entstehen zu verdanken haben. Hinsichtlich der artistischen Conception und der technischen Ausführung bemerken wir noch, dass sich in dem Schatze der kaiserlichen Burg zu Wien, dessgleichen im grünen Gewölbe zu Dresden eine grosse Menge ähnlicher Kostbarkeiten befindet, deren Kunstwerth mehr, in der netten, zierlichen, hin und wieder auch spielenden technischen Ausführung als in einer hohen künstlerischen Auffassung des Gegenstandes besteht.

Das im böhmischen Kronschatze befindliche rudolphinische Scepter misst in seiner grössten Längenausdehnung 67 Centimetres, ist vom feinsten Golde angefertigt und hat inclusive seines reichen Stein- und Perlschmuckes ein bedeutendes Gewicht. Das Scepter besteht aus zwei Hauptcompartimenten, der Röhre (*fistula*, *stylus*) und einem decorativen Aufsätze, der als Schluss dem Ganzen zur Zierde und Bekrönung gereicht. An dem Stabe selbst entwickeln sich eine Menge von zierlichen Ornamenten im Geschmacke der florentinischen Schule, theilweise im vielfarbigem Email (*opera smalti*), theilweise in getriebenen Laubornamentationen, die auf einem fein charirten Tiefgrunde künstlich aufgelöthet und eiselirt worden sind. Ein reicher Blätterschmuck von frei getriebenen eiselirten Laubornamenten entfaltet sich an dem oberen Kopftheile des Scepters, die in stylistischer Beziehung dem griechischen Akanthusblatt ähnlich sind. Das

Scepter wird auf seiner höchsten Spitze überragt durch einen rechteckigen Rubis balais von regelmässiger Bildung und sehr klarem Wasser. Es will den Anschein gewinnen, dass sämmtliche, Edelsteine und orientalische Perlen, wie sie sich in ziemlicher Anzahl an dem Scepter vorfinden, von der älteren karolinischen „virga“ herübergenommen worden sind. Namentlich kann dies mit Entschiedenheit behauptet werden von den vier blassen Rubinen und den vier Smaragden, die sich im rohen und ungeschliffenen Zustande auf der obern Bekrönung des Scepters heute noch vorfinden. Was nun das alte Scepter Karl's IV. betrifft, so scheint dasselbe analog mit der Krone höchst einfach gewesen zu sein, und dürfte nach Massstab jener „ferula“, die man auf den grösseren Wachssiegeln Karl's IV. erblickt, wo er noch nicht römischer König war, bestanden haben aus einer einfachen Ruthe als Rundstab, abgetheilt durch einige ringförmige Knäufe, auf deren Spitze sich die gewöhnliche „francica“, die sogenannte „fleur de lis“ befand, wie sie in analoger Form an den vier Seiten der böhmischen Krone sich erhebt.

Was wir eben vom Scepter angeführt haben, kann mit demselben Rechte auch von dem Reichsapfel behauptet werden; auch dieser beansprucht mit dem böhmischen Scepter dieselbe Zeit der Entstehung und ist ebenfalls zur Zeit Rudolf's II. durch einen, wenn wir nicht irren, italienischen Künstler im Style der bereits ausgearteten Renaissance mit einem Aufwande von einer grossen Zahl von Perlen und Steinen höchst kunstgerecht und zierlich angefertigt worden. Derselbe ist ebenfalls aus gediegenem Golde und misst in seinem grössten Durchmesser  $16\frac{1}{7}$  Centimetres, bei einer grössten Höhe von 23 Centimeters. Der Apfel (*pomellum*) selbst wird durch einen glatten Metallstreifen, der durch ungeschliffene Edelsteine ornamentirt ist, in zwei Hälften getheilt. Auf der unteren Hälfte sind in äusserst künstlich getriebenen Basreliefs zur Darstellung gebracht verschiedene Scenen aus dem Paradies; auf der oberen Hälfte sind mit derselben manuellen Fertigkeit mehrere Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente in derselben Technik bildlich gegeben. Um den Polarpunkt des *pomellums* herum ist ein kleinerer Ring herumgeführt im Durchmesser von 6 Centimetres, der in seiner Umrandung im schwarzen Emaille als Legendarium folgenden Spruch des Psalmes enthält in lateinischen Majuskelschriften: „Domine in virtute tua laetabitur rex et super salutare tuum exultavit“.

Von diesem Spruchbände umgeben erhebt sich ein kleines Piedestal im Sechseck angelegt, dessen Basis auf 6 kleineisilirten Sphinxen ruht, welche einem lateinischen Kreuze als Sockel dient. Dieses Kreuz, das in seinen Detailformen schon

die Ornamentationsweise der ausgearteten Renaissanceerken-  
nen lässt, ist auf seiner vorderen Seite, *latus frontalis*, mit  
künstlich facettirten Edelsteinen geschmückt, dergleichen in  
den vier Winkeln des Kreuzes, so wie auf den drei Kreuz-  
balken mit grossen, ziemlich regelmässig geformten orien-  
talischen Perlen. Die hintere flache Seite des Kreuzes ist  
mit erhaben aufliegenden, sculptirten Laubornamenten ver-  
ziert, die mit Emaille stellenweise in Farbe belebt sind. Im  
Medaillon des Durchkreuzungspunktes der Balken liest man  
den sinnigen Spruch: „*Deus coelum regnat et reges terrae*“.

Auch der ältere Reichsapfel, der noch aus den Zeiten  
Karl's IV. herrühren mochte, ist wahrscheinlich analog mit der  
Krone sehr einfach und glatt gehalten gewesen und mün-  
dete zweifelsohne auf der Spitze der drei Querbalken in  
kleinern Lilien aus, gleichförmig mit den Lilien der Krone  
und den Ausmündungen kleinerer Reliquien und Pectoral-  
kreuze, wie man sie noch heute in den Schatzkammern der  
Kathedralen des XIV. Jahrhunderts häufig antrifft. Die  
Fassung (*lectulum*) an sämtlichen Saphiren und Rubine  
in mittelalterlicher Form gehalten, sind deutliche Belege  
dafür, dass der Steinschmuck des älteren *pomum cruci-  
ferum* zur Decoration des gegenwärtigen, modernen Reichs-  
apfels eine Übertragung und Verwendung gefunden habe,  
derselben auch die vollständig mittelalterlich gefassten  
ungeschliffenen Steine auf dem glatten Reifen, womit die  
Peripherie des *pomum* umzogen ist.

#### IV.

##### Krönungsmantel und Stole.

Der ehemalige Krönungsmantel, der vielleicht noch  
von den älteren böhmischen Königen aus dem Ge-  
schlechte der Přemysliden herrühren mochte, scheint in  
den Augen des XVI. Jahrhunderts, als unter der glanzvollen  
Regierung Rudolf's II. die italienische Renaissance, wie  
früher schon bemerkt, auf allen Gebieten der Kunst ihre  
Triumphe feierte, keine Gnade gefunden zu haben. So wird  
denn wol in jenen Tagen, wo auch die ältere „*virgula*“ und  
der „*orbis terrarum*“ die moderne Form annehmen musste,  
der ehemalige Krönungsmantel leider allzusehr antik befunden  
und durch einen stattlichen und neu glänzenden ersetzt  
worden sein. Nicht nur allein spricht dieser Annahme das  
Wort der Schnitt des heutigen „*palludamentum regale*“, son-  
dern auch das kleine Dessin, das in dem reichen *drap d'or*  
des Gewandes sich geltend macht. Der Schnitt der älteren  
Krönungsmäntel war, wie wir das bei dem der deutschen  
Kaiser gesehen haben, vollständig übereinstimmend mit der  
mittelalterlichen Form der bishöflichen *pluviale*. Dieselbe  
bildete regelmässig einen Halbkreis; nur war in der Mitte  
ein kleiner Ausschnitt für den Hals, damit das Gewand  
bequemér getragen werden konnte. Das heutige Krönungs-  
gewand ist mehr mantelartig und modern gehalten, was die  
Form betrifft, und sind auch um den Halsausschnitt einzelne

kleinere Falten gelegt. Und da in der späteren Renaissance  
der königliche Mantel kein liturgisches Gewand mehr war,  
nach dem Vorbilde der bishöflichen *pluviale*, sondern bereits  
als ein Hofgewand modifizirt wurde, so durfte die grosse  
Schleppe nicht fehlen, und finden wir desswegen auch den  
heutigen böhmischen Krönungsmantel in der Form so gehalten,  
dass der Goldstoff auch unten hin sich zu einer weiten  
Schleppe verengert, die von Pagen getragen werden musste.  
An der Stelle der früheren *cappa* oder des *caputium*, wie  
es sich heute noch an mittelalterlichen *Pluvialen* befindet, ist  
hier ein weiter Kragen von Hermelin um den Halsausschnitt  
gelegt, und läuft auch diese Verbrämung mit Hermelin an  
dem vorderen Ausschnitte des Mantels nach beiden Seiten  
herunter. Dass Dessin selbst, das als ein sehr kleines  
Muster den Goldstoff durchzieht, erinnert deutlich an  
reichere Goldgewebe, wie sie in ähnlichen Mustern in der  
letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in florentinischen und  
mailändischen Fabriken angefertigt zu werden pflegten. Die  
Bindungen, wodurch das Muster in dem *drap d'or* zum Aus-  
drucke kommt, sind in karmoisinrother Farbe ausgeführt. Der  
Futterstoff besteht aus einem glatten karmoisinrothen, ziem-  
lich schweren Seidentaffet. Zu diesem Krönungsmantel, der  
offenbar mit dem Scepter und dem Reichsapfel eine Zeit  
der Entstehung, gegen Schluss des XVI. Jahrhunderts bean-  
sprucht, finden sich auch noch als integrirende Theile vor,  
eine ziemlich breite und kurze Stole, die aus demselben  
Stoffe gearbeitet und nach beiden Seiten hin durch eine  
schmale mit Goldfäden durchzogene Franze garnirt ist. Auch  
diese Stole nebst dem dabei befindlichen „*cingulum*“ aus  
demselben Stoffe haben in ihrem Äussern so wie in ihrer  
ornamentalen Ausstattung wenig mehr gerettet von der ent-  
sprechenden kirchlichen Form, die den analogen älteren  
Krönungsgewändern eigenthümlich ist. Obschon der heute  
noch vorfindliche Gürtel mit silbervergolder Schnalle  
auch noch das Vorhandensein einer Albe voraussetzt, so  
scheint doch bei den böhmischen Königskrönungen in den  
zwei letzten Jahrhunderten keine Albe mehr nebst Sandalen  
und Chirotheken in Gebrauch gewesen zu sein.

#### V.

##### Die Krönungsschwerter.

Das heutige böhmische Krönungsschwert, das als Reli-  
quie nicht bei den Kroninsignien, sondern bei den übrigen  
Reliquien im Schatz des Doms von St. Veit aufbewahrt wird,  
bietet in seiner heutigen Form wenige Anhaltspunkte für sein  
hohes Alter. Die Parirstange mit Handhabe, ein Kreuz bildend,  
von älteren Schriftstellern „*manubrium*“ genannt, ist oben  
von einem rundgeschliffenen Krystallknopf überragt, der in  
seiner Form vollständig identisch ist mit dem silbervergol-  
deten Knopfe des Schwertes des heiligen Mauritius bei den  
deutschen Reichskleinodien, an welchem die Wappen Karl's  
IV. der deutsche Adler und der böhmische Löwe es deutlich



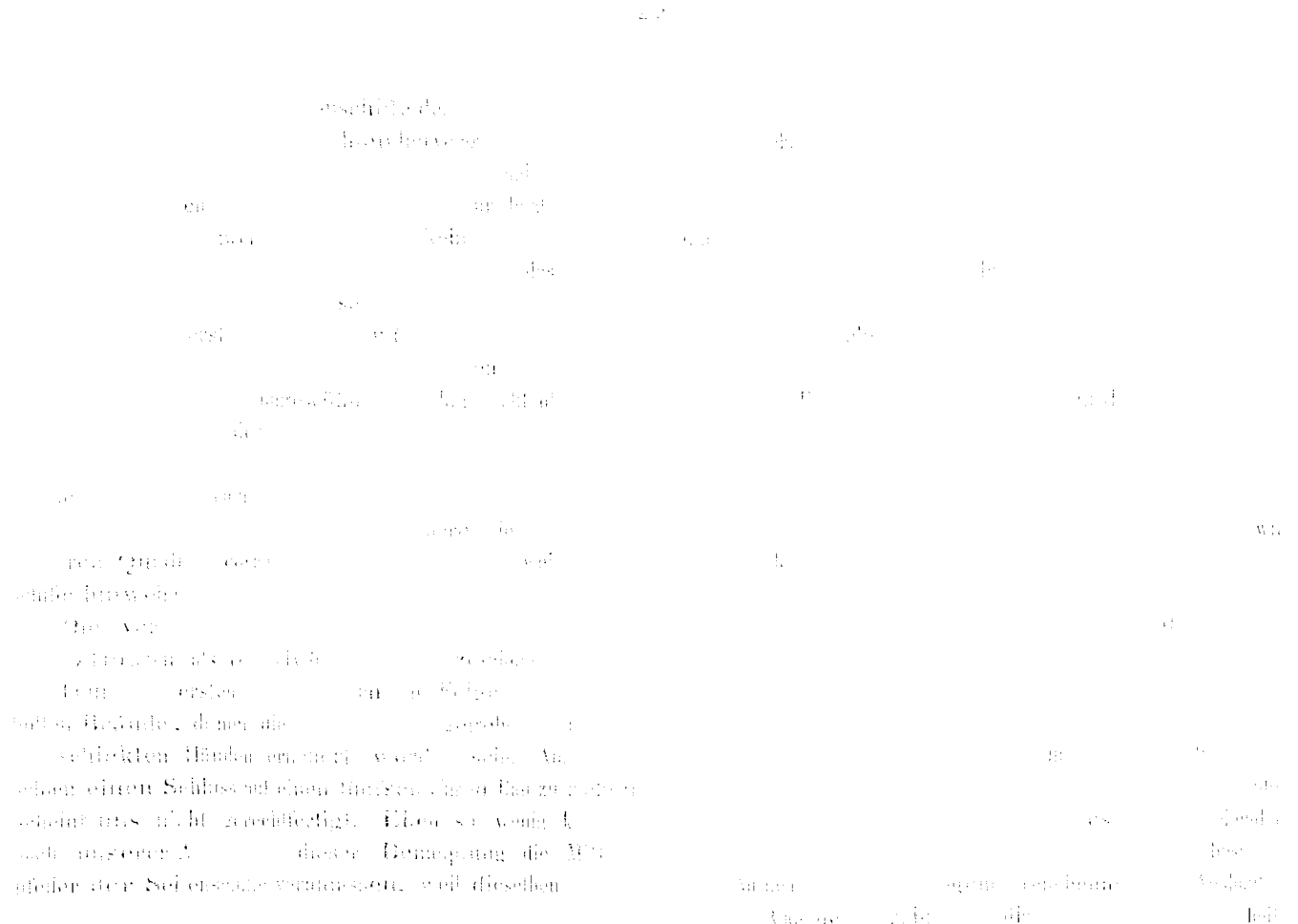
besagen, dass Karl IV. diesen Knauf hinzugefügt habe, als er nach Übereinkunft mit Ludwig von Brandenburg, dem Sohne Ludwig's des Baiern, in Besitz der Reichskleinodien gelangte. Der Griff des sogenannten Schwertes vom heiligen Wenzeslaus ist heute mit einem modernen rothen Sammet und Silberstickereien und Palleten des verflossenen Jahrhunderts umnäht. Unter diesem modernen Überzuge erblickt man einen sehr alten Seidenstoff mit Dessins, der früher purpurfarbig gewesen zu sein scheint. Die Parirstange selbst bietet für eine chronologische Bestimmung nicht die geringsten Anhaltspunkte, da sie sehr einfach von Eisen angefertigt ist ohne alle Ornamente. Das Schwert selbst als Waffe mit einer Blutrinne, an welchem man unbegreiflicher Weise die Rostflecken durch einen Ausschnitt in Form eines Kreuzes entfernt hat, ist auch am allerwenigsten geeignet, dem Beschauer die Überzeugung beizubringen, dass diese Waffe, wie sie sich heute präsentirt, aus dem X. Jahrhunderte herrühre. Auch geben uns Schatzverzeichnisse aus der Zeit Karl's IV., und zwar das eine vom Jahre 1354 und das andere vom Jahre 1368, ausführlich unter der Rubrik „Inventarium armorum ecclesiae sancti Viti“ an: „primo cassis ferrea beati Wenceslai“, dann folgt: „item gladius ipsius cum vagina, quae in parte inferiori est fracta, auro, gemmis et perlis ornata“. Diese Beschreibung, die wir in mehreren älteren Inventarien fanden, kann unmöglich auf das heutige Schwert ihre Anwendung finden; denn von dieser kostbaren Ausstattung in Gold, Edelstein und Perlen ist keine Spur mehr zu sehen. Nur das alte gemusterte Seidenzeug, das unter dem bestickten Griff des sogenannten Schwertes des heiligen Wenzel sich, wie oben bemerkt, noch befindet, ist geeignet einen etwaigen Begriff von seinem Alter zu geben, so wie auch der Knauf in Bergkrystall, der an die Ausstattung mit Bergkrystall erinnert, wie sie an Gefässen aus der früh romanischen Zeit häufig angewandt werden. Die Scheide selbst, mit rothem Sammet überzogen, ist auf beiden Seiten mit silbernen Ornamenten aus der Spätzeit des XV. Jahrhunderts eingefasst. An dies sogenannte Schwert des Herzogs und Protomartyrs von Böhmen, des heiligen Wenzeslaus, reiht sich im Schatze des St. Veit-Domes ein anderes an, das unverkennbar die Spuren des höchsten Alterthums zu erkennen gibt. In den älteren, höchst merkwürdigen Schatzinventaren des XIV. Jahrhunderts, deren ausgedehnte Benützung uns vom hochwürdigsten Metropolitan-Domcapitel zuvorkommend gestattet wurde, liest man deutlich unter der Rubrik de inventione armorum: „item Gladius sancti Stephani, regis Hungariae cum manubrio eburneo.“ Dieser elfenbeinerne Handgriff (manubrium) findet sich heute noch an dem merkwürdigen Schwerte vor und ist das Elfenbein durch die aerugo nobilis und durch die Länge der Zeit der Art abgenützt, dass nicht nur hiedurch, sondern auch durch die ornamentale Sculptur in den bekannten Bandverschlingungen und mit den phantastischen Thiergestalten, die deutlich an die arabeskenartigen historisch figurirten Capitäle des XI. Jahrhunderts erinnern, das hohe Alter

sich kenntlich macht. Der Griff selbst, sehr einfach von Eichenholz, scheint in späterer Zeit abwechselnd mit einem Eisen- und Messingdrath umspinnen worden zu sein. Der Knauf, der den geringelten Griff bekrönt, ist ebenfalls wie die breite Parirstange von Elfenbein und zeigt romanische Laubornamentationen, wie sie in der Frühzeit des XI. Jahrhunderts gang und gebe waren. Auf der Klinge selbst, die in Form eines Dolches gehalten, noch die Biegsamkeit der älteren Damascener-Klingen bewahrthat, zeigten sich zu unserer nicht geringen Verwunderung noch deutliche Spuren von Inschriften in römischen Capitalbuchstaben; leider hat die durch den Rost der Jahrhunderte sehr angefressene Klinge durch die Unachtsamkeit und Unkenntniß derjenigen, denen die blanke Glätte und Schärfe des Schwertes mehr werth war als eine damascirte Inschrift, im vorigen Jahrhunderte ihre authentische Beglaubigung verloren. Mit grosser Mühe und nur sehr undeutlich glauben wir auf der einen Seite der primitiven Klinge folgende Buchstaben zu lesen, die in ihrer Verstümmelung heute schwerlich noch einen Sinn zulassen dürften: „NIBERHI“; auf der andern Seite scheint in der Damascirung früher eine Jahresziffer ausgedrückt gewesen zu sein. Dunkel ersieht man heute in Folge der leidlichen Schleifung und Polirung nur noch die Zahlen III. XII. Die Matriceln, die uns im Original vorliegen, deuten nicht an, ob eine Scheide früher sich vorfand und von welcher formellen Beschaffenheit dieselbe gewesen sei. Die heutige kunstlose und platte Scheide ist aus jener kalten Zeit, die für einen Gegenstand von so grossem kunsthistorischen Werthe kein Opfer mehr bringen wollte. Dieselbe ist sehr platt und kunstlos gemacht, aus der Zeit des Nihilismus und zeigt eine Inschrift auf versilbertem Kupfer: St. Stephani Reg. Ungar. renov. ann. 1791. Der Schluss dieser Inschrift deutet an, dass also gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts eine, wie es die Form zeigt, unglückliche kunstlose Umgestaltung der Scheide des Schwertes vom heil. Stephan vorgenommen wurde, wobei wahrscheinlich die alte primitive Scheide, die formell zu dem beschriebenen Schwerte passte, aus Unkenntniß beseitigt wurde. Wir befinden uns vollständig auf dem Felde der Hypothese, wenn wir, da die gleichzeitigen Quellen schweigen, Vermuthungen aufstellen sollten, wann und wie das in Rede stehende Schwert des heil. Stephan in den Domschatz von St. Veit gekommen ist. Wahrscheinlich ist es, dass, da Karl IV. im guten Einvernehmen mit dem damaligen Könige von Ungarn lebte, er als begeisterter Reliquien-Sammler dieses merkwürdige Schwert von dem befreundeten Könige erhielt. Ob dieses Schwert bei den Krönungen der ungarischen Könige in Gebrauch war, wagen wir aus mehr als einem Grunde nicht zu behaupten, jedoch stände dieser Annahme am allerwenigsten jenes Schwert im Wege, das als Krönungswaffe sich heute noch im Kronarchive zu Ofen vorfindet, indem dasselbe nach seiner Form (vergleiche unsere vorhergegangene Beschreibung) im XV. Jahrhundert entstanden sein dürfte.

Der vorstehenden flüchtigen Beschreibung der Kroninsignien des alten Böhmens lassen wir schliesslich noch eine Notiz folgen über eine kleine Büchse von Krystall, die sich heute noch unter den Reliquiengefässen des reich gefüllten Schatzes von St. Veit vorfindet<sup>1)</sup>. Wir glauben, da die Form mit der silbervergoldeten Fassung vollständig für die Entstehung zur Zeit Karl's IV. Zeugnis ablegt, mit Grund annehmen zu dürfen, dass in diesem im Sechseck geschliffenen Gefässe, bestehend aus einem ausgebohrten sehr reinen Bergkrystall, jenes Gefäss zu suchen ist, worin bei den älteren Krönungen das Salböl aufbewahrt wurde und worauf eine Stelle des uns vorliegenden Inventars der Kirchenschätze von St. Veit von 1368 Bezug hat, worin es wörtlich heisst: „Item vasculum crystallinum admodum pixis, in quo portatur chrisma ad unguentos reges, per praefatum dominum imperatorem (sc. Carolum) donatum“.

Dasselbst ist auch unter der Überschrift „rubrica insigniorum et primo regalium“ deutlich zu ersehen, nachdem die vorherbeschriebenen Kleinodien namentlich angeführt und ihrem Metallwerthe nach näher fixirt worden sind: „et annulus aureus cum balasso“; dieser goldene Ring mit einem rubis balais findet sich heute unter den Kroninsignien Böhmens nicht mehr vor, und es scheint der nunmehr auf der Spitze des Scepters befindliche ausgezeichnete prachtvolle Rubin, den auch die eben citirte Stelle namentlich hervorhebt, ehemals dem Krönungsring zur grössten Zierde gereicht zu haben; derselbe ist vom hellsten Wasser ohne den geringsten Fehler und stellt derselbe auf der einen Seite sich als Capuchon dar, auf der andern Seite ist er einfach mit sechs Facetten versehen.

Nach Urtheil eines gewiegten Sachkenners soll dieser „ballassus“, der als einzig in seiner Art betrachtet werden dürfte, einen Werth von mindestens 30.000 Gulden besitzen.



1) Die ausführliche und von zahlreichen Zeichnungen begleitete Beschreibung des Prager Domschatzes, welche Herr Domcaplan F. Bock auf Einladung der k. k. Central-Commission und mit huldvoller Genehmigung Sr. Eminenz des Herrn Cardinal-Erzbischofes von Prag Fürsten Schwarzenberg sowie des hochwürdigsten Domcapitels vor Kurzem unternommen hat, liegt der Ersteren bereits vollendet vor und dürfte wahrscheinlich im III. Bande des Jahrbuches zur Veröffentlichung gelangen. D. R.

Die ausführliche und von zahlreichen Zeichnungen begleitete Beschreibung des Prager Domschatzes, welche Herr Domcaplan F. Bock auf Einladung der k. k. Central-Commission und mit huldvoller Genehmigung Sr. Eminenz des Herrn Cardinal-Erzbischofes von Prag Fürsten Schwarzenberg sowie des hochwürdigsten Domcapitels vor Kurzem unternommen hat, liegt der Ersteren bereits vollendet vor und dürfte wahrscheinlich im III. Bande des Jahrbuches zur Veröffentlichung gelangen. D. R.